Christoph Keller
Jeder Krüppel ein Superheld
Splitter aus dem Leben in der Exklusion
Limmat

Christoph Keller

Jeder Krüppel ein Superheld

Splitter aus dem Leben in der Exklusion

Zu weiten Teilen in enger Zusammenarbeit
mit dem Autor aus dem amerikanischen Englisch
übersetzt von Florian Vetsch

Limmat Verlag
Zürich

meiner Mutter
gewidmet

LaGuardia Pl. & W 3rd St.

ICH WAR VIERZEHN, als ich die Diagnose «Spinale Muskelatrophie» erhielt. Davon gibt es drei Typen: SMA I, die häufigste, die grausamste, das «Baby-SMA», beendet dein Leben in der Kindheit. SMA II, die zweitübelste, bedeutet, dass du nie gehen können, dein Leben in einem Rollstuhl verbringen wirst, wahrscheinlich mit einer Atemhilfe. SMA III, die ich habe, ist «the happiest one». Das sagte ich zu Jan in meinem unbeholfenen Englisch, als wir uns das erste Mal trafen. Sie beginnt in der Pubertät, schreitet bedeutend langsamer fort als die anderen und bietet eine normale Lebenserwartung.

SMA ist nicht leicht zu verstehen. SMA verlangsamt dich. SMA hört nie auf, dich zu verlangsamen. SMA hebt Muskelfunktionen auf. SMA schmerzt nicht. (Die Nebenwirkungen schon.) SMA ist großzügig, SMA ist grausam. SMA ist die Geschichte vom Verlust deiner Muskelkraft.

Jan schrieb über Verlust in einem Gedicht (bevor wir uns kannten):

Ich aber sage, sie besingen das Leben,
wie wir immer etwas verlieren,
wie schön das ist.
Ist es. Oh, ist es.

MEIN ERSTER ARZT VERSUCHTE, mir SMA zu erklären. Er sagte, sie «verschwende Muskeln» und würde mich im Alter von fünfundzwanzig in den Rollstuhl bringen. Er lag zur Hälfte richtig: Ich erwarb meinen ersten Rollstuhl mit fünfundzwanzig, aber konnte noch immer einen Kilometer oder so zu Fuß zurücklegen, was mich zu einem Teilzeitrollstuhlfahrer machte. Den Rollstuhl verstaute ich im Kofferraum meines Wagens. So war ich für längere Exkursionen ausgerüstet. Oder wenn ich einen schlechten Tag hatte. Manchmal ging ich in ein Restaurant, manchmal rollte ich hinein. Die Bedienung, die an mich als gehenden Gast gewohnt war, erkannte mich nicht als rollenden. Und umgekehrt.

Für einige Jahre hatte ich zwei Ich:

Gehendes Ich. Rollendes Ich.

Oh, das Glück von SMA Typus III.

Der Arzt lag zehn Jahre oder so daneben, bekam aber natürlich schließlich recht.

HEUTE WAR ICH AUSSER HAUS und schoss Bilder von den Gehsteigrampen der Stadt. So viele haben tiefe Risse oder Löcher, was sie gefährlich macht für Leute, die Stöckelschuhe tragen oder schwere Einkaufstaschen, die Kinderwagen schieben, Rollstühle benutzen. Eine Nachbarin brach sich den Knöchel, als sie in eins stolperte. Ich habe die Idee, meine Fotos von den Gehsteigrampen an das Dept. of Transportation zu schicken, damit es diese aus Scham reparieren lässt. Doch als ich zu Hause die Bilder anschaue, bin ich überrascht. Was ich dachte, wäre eine niederschmetternde Anklage der New Yorker Gleichgültigkeit, stellt sich als eine Ausstellung absichtsloser Kunst im öffentlichen Raum heraus. Mit Wasser gefüllt (über Nacht hat es geregnet) und im Licht stehend (es ist ein schöner Tag am Frühlingsanfang), Gebäude und Menschen spiegelnd und brechend, verwandeln diese Tümpel und Rinnsale den Zufall in Schönheit. Sie geben flüchtige Blicke auf ein ungepriesenes, geheimnisvolles New York frei, spontane Collagen des wirklichen Lebens, Pforten zu einer anderen, nichtsdestotrotz wirklichen Stadt. Also schicke ich sie nicht ans Dept. of Transportation. Vielleicht schicke ich sie, wenn die Zeit dafür reif ist, ans Dept. of Transmutation.

HEUTE RESERVIERE ICH für das neunzigste Geburtstagsfest unseres lieben Freunds Jerry. Das Restaurant hat eine hohe Stufe beim Eingang, doch sie haben eine tragbare Rampe, die sie herausbringen können. Wir sind neun Personen. Ich erwähne, dass einer von uns in einem Rollstuhl sei. Ich sage nicht immer, dass ich das bin. Das zu sagen, ist meine Entscheidung.

schon bemerkt?

die leute sagen nicht
mehr: sei will-
kommen. sie sagen: kein
problem.

früher waren wir
willkommen. jetzt
sind wir kein
problem.

Church St. & Worth St.

«DIE VERWANDLUNG» ist eine der stärksten Erzählungen über Behinderung, die je geschrieben wurde. Die Kraft in Gregor Samsas Armen und Beinen nimmt ständig ab. Jede Bewegung kostet ihn einen immer größeren Energieaufwand, der ihn immer erschöpfter zurücklässt. Sein Zustand verschlimmert sich rasch (meiner ausgesprochen langsam), bald vermag er nicht mehr, den Raum zu durchqueren, dann nicht einmal mehr, aus dem Bett zu kommen (mittlerweile brauche ich viel Hilfe, um aus dem Bett zu kommen). Von da an wird Gregor, der seine Eltern und seine Schwester zu unterstützen pflegte, zu einer emotionalen und finanziellen Last. Wäre es nicht das Beste für seine Familie, wenn er sterben würde? Ja, das wäre es. Aber so einfach ist das nicht. Wie könnte es das auch sein? Mit Samsa entledigt sich Kafka seiner selbst. Wie so oft in seinen Texten versucht er, seine eigene Existenz auszulöschen: Deshalb fällt es ihm so schwer, sie abzuschließen.

ICH HÄTTE DIE SMA-DIAGNOSE ein, wenn nicht zwei Jahre früher bekommen können. Meine zwei älteren Brüder hatten sie bereits. Es hatte genügend unübersehbare Vorzeichen gegeben: Ich kam nicht mehr von unserem niedrigen Stubensofa hoch, ich musste nach dem Geländer greifen, um die Treppe hochzukraxeln (und zu einem Kraxeln war das Treppensteigen geworden), ich musste mein Judotraining an den Nagel hängen, denn was noch vor Kurzem ein Heidenspaß gewesen war, weckte nun Ängste, wurde zur Last, blamabel. Der Grund für die späte Diagnose war das Zerbrechen meiner Familie. Der finanzielle Leichtsinn meines Vaters, sein spektakulärer Konkurs und sein schmerzhaftes Entgleiten in den Alkoholismus führten zur grausamen Scheidung meiner Eltern. Zwei von drei Söhnen mit SMA reichten.

SMA ÜBRIGENS «VERSCHWENDET» KEINE Muskeln. Was sie «verschwendet», sind die Verbindungsströme zwischen Gehirn und Muskeln. Ich habe eine Sprachstörung. Wie peinlich für einen Schriftsteller!

Ich vierjährig: knie im Sandkasten
– kauere nicht wie die anderen Kinder –
(du siehst aus wie ein Wiener Schnitzel, sagt meine
Mutter).

Ich sechsjährig: eine totale Niete im Seilhüpfen
(das ist sowieso nur für Mädchen, sagt mein Vater).

Ich zehnjährig: der langsamste Läufer der Schule
(muss nicht immer einer der langsamste Läufer sein?,
frage ich).

MEIN VATER WUCHS als Sohn eines Klempners auf, der Boom der Sechzigerjahre katapultierte ihn in den Reichtum. Er war davon überzeugt, dass für ihn keine Regeln gälten und nichts ihn zu stoppen vermöchte. Für sein rasch expandierendes Metallbaugeschäft brauchte er mehr Platz. Die Zeiten waren golden. Warum bloß eine Fabrik bauen, wenn du doch einen Palast haben konntest, ein Denkmal für dein Werk, eines mit großen Hallen, die sich auch als Kunstgalerien eigneten, eines, dessen Büros sich mit den größten Schweizer Firmen messen konnten? Keller, Schweiz. Das Ziel war, dass eines Tages jeder wissen sollte, wofür dieser Name stand. Und mein Vater wollte mehr Platz für seine Sammlung. Sammlungen, besser gesagt. Er sammelte alles, einfach alles. Sag etwas, er sammelte es. Münzen? Eine Piratenschatzkiste, randvoll damit. Moderne Kunst? Aber ja! Afrikanische Kunst? Natürlich, und nimm die Kunst Ozeaniens dazu. Antike Spielsachen? Bauernschränke voll davon. Alte bemalte Bauernschränke? Eine Scheune voll davon. Kirchturmuhren? Von denen hatte er so viele im Estrich unseres Hauses hängen, dass das Dach einzustürzen drohte.

DIAGNOSE HIN ODER HER, der Turnlehrer meines Gymnasiums, ein strammer Verfechter des Gewichtestemmens, beschloss, meine «Faulheit» durch erbarmungslose Übungen zu kurieren. Doch bald schon trug mich ein Freund die Stockwerke meiner treppenbewehrten Schule hoch: Sonst wäre ich, mit nur fünf Minuten Pause zwischen den Lektionen, ewig zu spät gekommen. Danach wurde ich aus dem Musikunterricht verbannt: zu viele Stufen, selbst für meinen kräftigen Kumpel in diesem architektonisch herausgeforderten Erziehungspalast (später sollte er mich dennoch die engen und langen gewundenen Treppengänge zu den Katakomben von Paris hinunter- und wieder hinauftragen, hundertdreißig Stufen in die Tiefen der Erde, um die Knochen der Toten zu sehen, dann wieder achtzig hinauf). Als ich sechzehn wurde, war der kurze Spaziergang zur Schule zu anstrengend geworden: Ich erhielt eine Spezialbewilligung für das Fahren eines Autos. Es war ein gebrauchter Toyota Corolla, nicht speziell schick, wirklich nur ein übergroßer motorisierter Rollstuhl. Stufe um Stufe bewältigte ich den Schulabschluss. Hätte ich das nicht geschafft – nun, ich hätte ein ganz anderes Leben geführt.

KANNST DU MIR bitte mit der Flasche helfen?

Die Leute denken nicht daran, dass auch meine Arme und Hände schwächer werden. Alle meine willkürlichen Muskeln werden schwächer. Für mich wird es immer schwieriger, ein schweres Objekt (ein Kunstbuch, eine Taschenlampe) hochzuheben, Einmachgläser, Tuben, Dosen oder Flaschen zu öffnen.

Mein Freund schnappt sich die Flasche, dreht den Korkenzieher hinein und zieht rasch den Korken. Ta-da!

Danke, sage ich. Aber musstest du es so leicht aussehen lassen?

ES KONNTE NUR UNGUT enden. Und das tat es auch. Die Ölkrise der frühen Siebzigerjahre machte sich immer stärker bemerkbar, doch mein Vater hörte nicht darauf. Die Bank, die seine eitle Fabrik nicht hätte durchwinken sollen (wie manche später zu Protokoll gaben), trocknete den Geldfluss aus. Sie machte meinen Vater bankrott und achtzig Leute arbeitslos. Sie füllte unser Haus mit streng dreinschauenden, schwarz gekleideten Männern, die Etiketten auf unsere Sachen hefteten und auf die Etiketten Nummern schrieben. Die Liquidatoren nahmen Bilder aus meinem Zimmer – Helen Dahms schöne Collage von einem schwarzen Elefanten, der unter einem grünen Baum faulenzt, die ich so liebte und die ich noch immer, nach fünfundvierzig Jahren, vermisse (im Innersten bin ich, diesbezüglich ganz der Sohn meines Vaters, ein Sammler) –, sie schauten unter meinem Bett und auf meinem Bauernschrank nach, durchstöberten meine Schubladen, in der Hoffnung, die legendäre Briefmarkensammlung zu finden, von der sie gerüchteweise gehört hatten, fanden aber nur Socken und abgewetzte Plüschtiere, Fotos von Kate Bush, die ich für zu scharf hielt, um sie dem Tageslicht auszusetzen. Ich sah ihnen an, dass es ihnen leid tat, uns dies antun zu müssen. Wenn mein Vater eine Firma gegründet hätte, wären sie nicht gekommen. Warum nur hatte er darauf bestanden, keine Aktiengesellschaft zu gründen, sondern persönlich verantwortlich zu sein? So etwas macht man einfach nicht. Man schützt sein Geld. Man schützt seine Familie.

MEINE MUTTER HÄTTE AUCH während seines Konkurses zu meinem Vater gestanden, doch sein Trinken konnte sie nicht länger ertragen. Es hatte ihn zu einem fluchenden Grobian gemacht, zu einem lügenden Prahlhans, einem grenzwertigen Brutalo *und* Weichling, immer mehr ließ er sich gehen, bestritt seinen Söhnen gegenüber gar die Wahrheit ihrer Behinderung. Schlimmer noch: *Er* behauptete, der Kranke zu sein, das Opfer, derjenige, gegen den sich die Welt verschworen hatte. So wurde aus meiner Mutter eine Hausfrau, die auch eine Geschäftsfrau zu sein hatte. Sie übernahm das Sanitärgeschäft, das ein schmaler Zweig von meines Vaters Metallwarengeschäft gewesen war. Zusätzlich wurde sie zur Vermieterin, indem sie unser Einfamilienhaus Stockwerk um Stockwerk in ein Haus mit vier Wohnungen umgestaltete. Selbstverständlich blieb sie Mutter, eine allerdings, die auch die Rolle eines Vaters übernehmen musste.

UND DANN WAREN ES drei von drei. Wir alle hatten SMA, A., Jahrgang 1956, M., Jahrgang 1958, und C., ich, Jahrgang 1963. Wir wurden die SMA-Brüder, welche die Symptome einer progressiven Behinderung in drei Stadien darstellten, ich die um fünf und sieben Jahre jüngere Variante meiner Brüder, meine Brüder meine Zukunft in fünf und sieben Jahren.

Wo sich der Broadway krümmt

Ich sitze oft
vor der Grace Church
an der 10. Straße,
wo sich der Broadway krümmt.
Hier stand einst ein Kirschbaum,
gab niemandem nach,
nicht einmal dem Broadway

Ich sitze oft
vor der Grace Church,
Touristen schießen Bilder
von keinem Kirschbaum
und einem Mann im Rollstuhl,
der den Broadway krümmt

für Jerry Stern, geschrieben,
wo sich der Broadway krümmt

JAN UND ICH BEGEGNETEN EINANDER während der Phase, in der es ein Gehendes und ein Rollendes Ich gab. Auch sie glaubte zuerst, ich sei zwei. Das war im September 1997 in einer Künstlerkolonie im Staat New York. Ich hätte es fast nicht dorthin geschafft. Im Mai jenes Jahres hatte ich meinen Knöchel gebrochen, und der Chefarzt des Spitals bestand darauf, meinen Fuß in einen Gips zu stecken. Ich protestierte. Meine Muskeln würden nur schwinden, sich in meinem Fall aber nicht wieder erholen. Ein Gips hätte das Ende meines Gehenden Ichs bedeutet. Er zuckte nur mit den Achseln. Nicht mein Problem. Ich bin für Ihren gebrochenen Knochen zuständig, nicht für Ihre Muskeln. Also eingipsen, hieß er seinen Assistenzarzt und wehte aus dem Spitalzimmer. Machen Sie sich keine Sorgen, meinte dieser, als sein Boss außer Hörweite war, ich verschreibe Ihnen stattdessen orthopädische Stiefel. Aber Sie müssen mir versprechen, sie immer zu tragen, wenn Sie auf den Beinen sind. Also trug ich diese superklobigen Stiefel gewissenhaft und stampfte darin wie Frankensteins Monster herum. Schließlich wollte ich genesen *und* dem Chefarzt beweisen, dass er falsch lag. Es gelang mir, es klappte. Mein Knöchel heilte, meine Muskeln schwanden nicht, und der September «fand mich», wie es in schlechten Biografien heißt, in einer schönen weißen Villa im viktorianischen Stil, mit einer breiten Veranda, von der aus man einen weitläufigen Skulpturengarten überschauen konnte, und mit Schriftstellerkollegen, Übersetzern und Künstlern aus aller Welt, die den Hügel rauf- und runterschlenderten.

WIE OFT LADEN DICH deine Freunde *nicht* zu ihren Partys ein, weil du nicht hineinkämst?

Sollten dir deine Freunde nichts davon erzählen?

Würdest du dich besser fühlen, wenn sie's täten?

Sollten deine Freunde gar nichts organisieren, dem du nicht beiwohnen könntest?

Und wie steht es um das Zuhause deiner Freunde?

Sollten sie Rampen bauen?

Würden sie die Freundschaft mit dir neu überdenken, wenn sie wüssten, dass sie es tun müssten?

Solltest du deine Freunde danach auswählen, ob du sie zu Hause besuchen kannst?

Was, wenn du in ihre Wohnung kommst, aber nicht in ihre Toilette?

Was, wenn ein Freund aus einer Wohnung, in die du kommst, in eine umzieht, in die du nicht kommst?

Würde sie oder er aufhören, deine Freundin oder dein Freund zu sein?

Solltest du ihn oder sie durch diejenige Person ersetzen, die an deren altem Wohnort einzieht?

Welche Art Mensch ist mit dir befreundet, macht es aber nicht möglich, dass du bei ihr oder bei ihm zu Abend essen kannst?

Ziehen Freunde für einen Freund um?

Wer, wenn nicht Freunde?

Was für ein Freund bist du, wenn du solche Gedanken hast?